AUS DER REDAKTION

Es war im Sommer letzten Jahres, als **Philipp Axmann** erstmals zur FURCHE stieß. Schon immer habe er sich für diese Zeitung interessiert, betonte der Grazer Philosophiestudent – und thematisch interessiere ihn eigentlich fast alles. Tatsächlich hat Axmann seither in seinen Beiträgen eine breite inhaltliche Palette abgedeckt – stets freilich mit der ihm eigenen Grundsätzlichkeit: von digitaler Ethik bis zur kommunistischen Grazer Bürgermeisterin; von „Online-Selbsthilfen" für junge Männer bis zur Plagiats-Plage an den Unis. Zuletzt lieferte er uns als Alpbach-Stipendiat eine Debatte über Online-Radikalisierung – und für die aktuelle Ausgabe ein philosophisches Gespräch über die Kunst der Unterscheidung. Ab sofort wird er uns mit dieser und vielen weiteren Künsten als Digital-Redakteur verstärken. Was ich Ihnen sonst noch ankündigen darf: den spannenden Schulstart-Fokus über das **„Lernziel: Leben"** von Victoria Schwendenwein, unseren zweiten Schwerpunkt anlässlich des 50. Jahrestags des **Militärputschs in Chile**, das Porträt einer Kinderkrankenpflegerin im Rahmen unserer Reihe **„Gesichter des Zusammenhalts"** und ein Stück **Cadbury**-Schokolade als Roman. *(dh)*

Pünktlich zum Schulstart ist eine alte Debatte neu aufgebrochen – jene um die beste Form der Leistungsbeurteilung. Warum die Bewertung mit Ziffern letztlich Verlierer produziert. Eine Positionierung.

Die Not mit den Noten

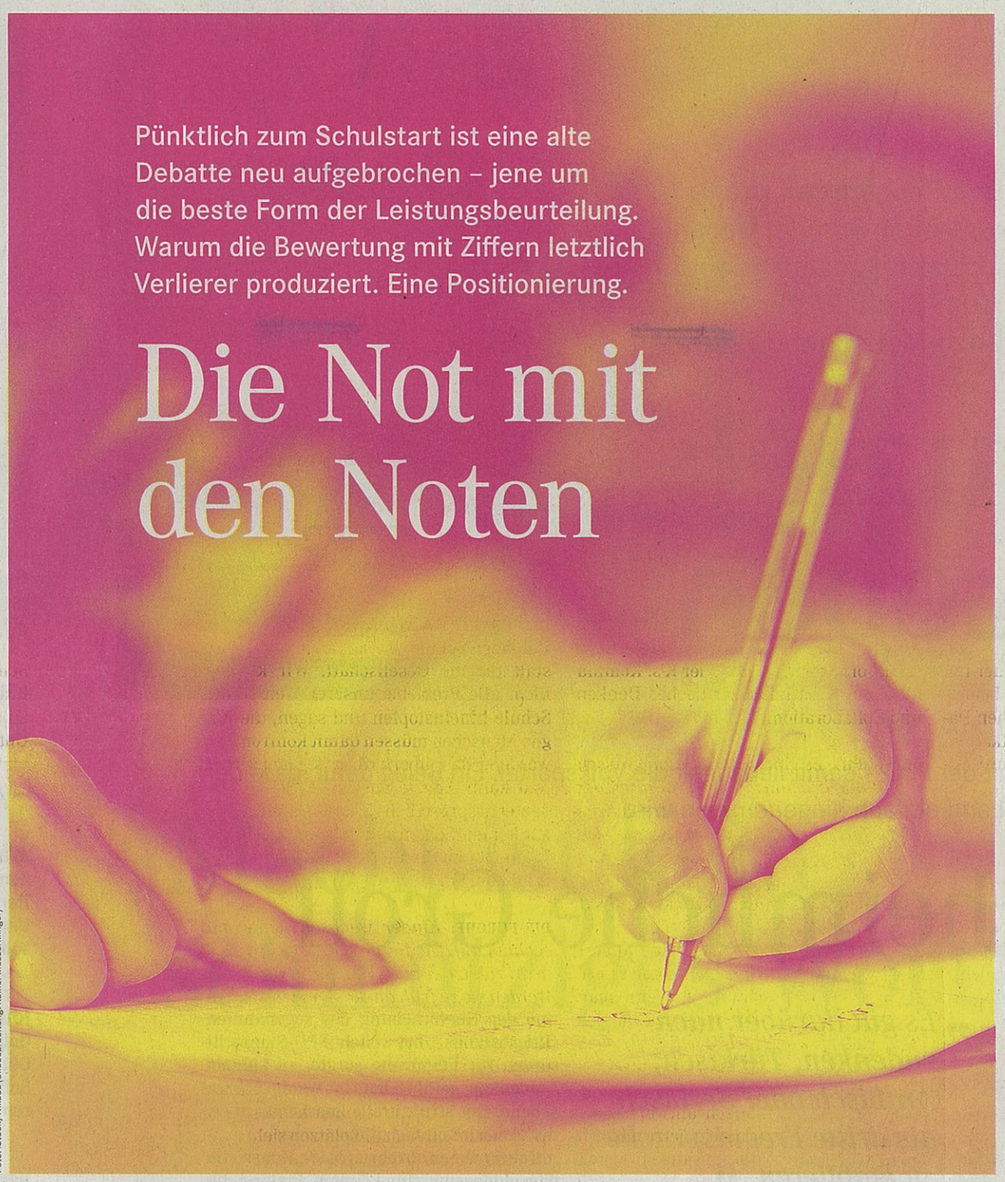

Foto: iStock / Nikada (Bildbearbeitung: Rainer Messerklinger)

Von Franz Hammerer

Der Glaube an die Aussagekraft und positive Wirkkraft von Schulnoten hält sich hartnäckig – auch beim aktuellen Bildungsminister, Martin Polaschek (ÖVP). „Noten schaffen Klarheit", meinte er jüngst zum Schulbeginn. Trotz einer über Jahrzehnte erfolgreichen Umsetzung von aussagekräftigeren – und vor allem entwicklungsorientierten – Formen der Lernfortschrittsrückmeldung- und -beurteilung greift man in Österreich ab der zweiten Schulstufe wieder auf eine verpflichtende Notenbeurteilung zurück. Dabei wird in den allgemeinen Teilen der österreichischen Lehrpläne deutlich auf den umfassenden Bildungsanspruch verwiesen: auf Erziehung zum selbsttätigen Bildungserwerb, zu selbstständigem Urteil und zu sozialem Verständnis. Die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder müssten berücksichtigt werden, lautet die Forderung.

Tatsächlich braucht eine zukunftsfähige Gesellschaft junge Menschen, die Vertrauen in sich und ihre Fähigkeiten haben – und damit Lebenszuversicht. „Kein Kind zurücklassen", gilt als verbindlicher Anspruch. Doch diese pädagogischen Ziele werden durch ein Beurteilungssystem untergraben, das Individuen über Noten wettbewerbsmäßig vergleicht, langsamer Lernende systematisch beschämt und die Leistungsbereitschaft vieler Kinder zerstört. Bereits 2004 machte Susanne von Thun, Leiterin der erfolgreichen Laborschule Bielefeld, in einem FURCHE-Interview (N) deutlich, dass Noten den Bildungsprozessen von Schülerinnen und Schülern niemals gerecht werden können.

Bildungsarmut wird begünstigt

Die Schule, insbesondere die Volksschule, ist eine gesellschaftliche Basisinstitution, in der neben Familie und Kindergarten der Grundstein für erfolgreiches Lernen und Weiterlernen gelegt wird. In der Volksschule geht es um die Grundlegung der Bildung, um ein festes Fundament, das mitentscheidend dafür ist, ob wir später im Privatleben, im Beruf und in der Gesellschaft eher unsichere und inaktive oder sich selbst etwas zutrauende und zupackende Menschen werden. Grundlegung heißt also Grundeinstellungen zu sich selbst und zur Welt gewinnen – und selbstverständlich auch Grundkenntnisse und Grundkompetenzen. Die vielen Schultestungen und der enorme Druck auf die Lehrerinnen und Lehrer sowie auf die Eltern, der durch Noten und die zu frühe Einteilung von Kindern mit zehn Jahren schon ab der dritten Schulstufe entsteht, lassen eine ruhige und konsequente Arbeit an diesem Fundament kaum zu. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Bildungslaufbahn. Darauf weist unter anderen seit Jahren der Erziehungswissenschaftler Ferdinand Eder von der Universität Salzburg hin. Er hält Noten als Basis für schulische Laufbahnentscheidungen für kontraproduktiv, da sie Bildungsarmut bei Kindern aus Elternhäusern mit niedrigem Bildungs- oder Sozialstatus begünstigen.

Damit lässt sich auch der Anspruch – „Kein Kind zurücklassen" – in Wahrheit kaum umsetzen. Diese Forderung basiert auf der pädagogischen und lernpsychologischen Erkenntnis, dass die Entfaltung der Potenziale der Kinder dann gelingen kann, wenn wir Lernen als einen aktiven, selbstgesteuerten Prozess sehen, der auf vorhandenen Erfahrungen aufbaut, sich individuell, in sozialen Bezügen und in unterschiedlichem Tempo vollzieht. Also kein Lernen im Gleichschritt! Daraus ergibt sich, dass Unterricht durch vielfältige Lernsettings unter dem Anspruch der Individualisierung und Differenzierung gestaltet werden muss. Auf diesem Weg benötigen die Schülerinnen und Schüler regelmäßig die Erfahrung des Könnens und wertschätzende, lernförderliche Rückmeldungen durch die Pädagoginnen und Pädagogen. Die aktuelle Situation in vielen Schulen mit Personalmangel und Stundenkürzungen erschwert diesen anspruchsvollen, aber notwendigen Weg enorm.

Eine zentrale Aufgabe der Pflichtschule besteht darin, die Entwicklung der Leistungsfreude und Leistungsfähigkeit aller Schülerinnen und Schüler zu unterstützen. Da Leisten-Wollen auf der Erfahrung des Leisten-Könnens aufbaut, müssen Schülerinnen und Schüler regelmäßig die Erfahrung machen: Ich kann etwas, und ich kann es gut. So erleben sie das Lernen und Leisten von Anfang an als wertvolle Bereicherung, als tiefe Befriedigung, die das Selbstvertrauen hebt und das Vertrauen in sich und die eigenen Fähigkeiten stärkt. Lerntagebücher oder Portfolios, aber auch regelmäßige Ziel- und Bilanzgespräche sind hier hilfreiche Unterstützungsmittel.

Lehrperson statt Leistung

Die hohe Zufriedenheit, die durch die Erweiterung des eigenen Wissens und Könnens entsteht, lässt sich nicht über Noten steuern. Noten führen leicht zu einer Entkoppelung von der Sache, da sie keinen Sachbezug ausweisen. Lernen um der Note willen verdrängt das Lernen aus Sachinteresse. Noten widersprechen einem pädagogischen Leistungsverständnis, da sie keine Entwicklungsperspektive beinhalten, nicht objektiv sind und kaum Auskunft über die tatsächliche Leistung geben. Zu dieser Erkenntnis kommt auch Ferdinand Eder im Rahmen seiner Forschungen und meint, dass die sachliche Aussage über das tatsächliche Können oder die Leistungen der Kinder gering sei, die „Notenwahrheit ein nicht erfüllbarer Anspruch". Allein schon das Zustandekommen einer Note ist von Lehrperson zu Lehrperson, von Schule zu Schule höchst unterschiedlich.

Trotz all dieser Erkenntnisse hört man sogar von Eltern immer wieder: Die Kinder wollen Noten! Na ja, aber nur gute – mit dem Ergebnis, dass diese selbst schnell in die Guten und die Schlechten eingeteilt werden. Noten werden von den Kindern nicht als Rückmeldung, sondern als Bewertung der Person erlebt. Das Notensystem ist eine Sackgasse im Schulsystem.

Das Wissen ums eigene Lernen

In Klassen, in denen Pädagoginnen und Pädagogen über Jahre anspruchsvollere und aussagekräftigere Formen der Leistungsbeurteilung umsetzen, können positive Effekte auf das Lernklima in der Klasse sowie auf die Einstellungen, die Selbstwahrnehmung, die Motivation und das Leistungsverhalten der Schülerinnen und Schüler festgestellt werden. Hier steht die Entwicklungsfunktion und nicht die Selektionsfunktion der Leistungsrückmeldung beziehungsweise -bewertung im Mittelpunkt. Über die bewährten Formen der alternativen Lernfortschrittsrückmeldung (wie Pensenbuch, Kompetenzraster – ohne Smileys! – oder kommentierte direkte Leistungsvorlage) bauen Schülerinnen und Schüler einen Bezug zu ihrem Lernen und den Lernprozessen auf, zu dem, was sie können. Aber sie reflektieren auch das, was sie noch nicht können, was noch nicht gelungen ist. Über das eigene Lernen Bescheid wissen, heißt auch zu wissen, was muss ich tun, damit das Gelungene auch weiter gut gelingt? Dieses reflektierte Wissen über das eigene Lernen stärkt eine realistische Selbsteinschätzung. Fähigkeiten, die für eine zukunftsfähige Gesellschaft unverzichtbar sind.

Deshalb fordern viele Pädagoginnen und Pädagogen die Wiedereinführung der Wahlfreiheit bei der Beurteilungsform. Nun wird häufig darauf geantwortet, dass das Notenzeugnis ohnehin durch andere Formen der Beurteilung ergänzt werden könne. Die Note hebelt jedoch die Beschreibung aus, hier treffen zwei unvereinbare Systeme aufeinander. Bildung über ein selektives Notensystem produziert letztlich Verlierer.

Der Autor unterrichtete mehr als 30 Jahre an der KPH Wien/Krems und ist heute in der Fortbildung für Lehrer(innen) tätig.

(N) **Das erwähnte Interview mit Susanne von Thun lesen Sie unter „Noten produzieren Verlierer"(22.4.2004) auf furche.at.**

> *„Noten werden von den Kindern nicht als Rückmeldung, sondern als Bewertung der Person erlebt. Das Notensystem ist eine Sackgasse im Schulsystem."*